

Glücksgefühle auf Irisch

Patricia Renoth

Buchbeschreibung

Eine berührende Geschichte über die Suche nach Glück
... und über die eine Liebe, die alles überwindet! von
BILD-Bestsellerautorin Patricia Renoth

Mara nimmt sich die dringend benötigte Auszeit vom anstrengenden Job in der Bank und möchte ein ganzes Jahr bei ihrer Familie in Irland verbringen – so wie sie es als Kind in den Ferien immer getan hat. Ihre Tante besitzt dort ein großes Anwesen mit Ferienappartements und einer Schafzucht. Mara will endlich einmal wieder Glück spüren. Kann sie in Irland die unbeschwerten Tage ihrer Kindheit zurückholen? Im Herrenhaus trifft die junge Frau auf ihre ehemaligen Spielgefährten: Die Brüder Ronan und Niall. Die Söhne des Verwalters sind inzwischen ebenfalls erwachsen geworden und arbeiten beide für Maras Tante. Doch während Niall sofort an die Freundschaft aus Kindertagen anknüpft und sogar Gefühle für Mara zu entwickeln scheint, ist Ronan distanziert und beinahe abweisend. Aber so schnell lässt sie nicht locker und entdeckt bald, dass nicht nur der unnahbare Ronan, sondern auch die alten Mauern von Elderwick Manor ein schwerwiegendes Geheimnis bergen ...

Über die Autorin

Patricia Renoth ist 1982 geboren und von Beruf Redakteurin. Jahrelang hat sie in Imagefilmen, im Fernsehen und online Geschichten erzählt. Jetzt widmet sie sich ihrer Leidenschaft – Büchern – und erzählt hier vor allem Liebesgeschichten. Privat liest sie ebenfalls eine Menge davon, ist aber auch dem Genre Fantasy verfallen.



Warum Liebesromane manchmal einen schlechten Ruf haben, versteht sie nicht, schließlich ist die Liebe das schönste Gefühl der Welt. Zu kitschig sollte es deshalb trotzdem nicht werden – lieber spannend und emotional.

Seit Neuestem haben es aber auch Erlebnisführer in ihr Repertoire geschafft, die ihre Leser*innen abseits der ausgetretenen Pfade mitnehmen und sie an Reiseerlebnissen teilhaben lassen.

Patricia lebt mit ihrem Mann, ihrer Tochter und einem frechen Kater im Berchtesgadener Land. Sie liebt den Geruch, der in der Luft liegt, kurz bevor es regnet, ist süchtig nach Chips und verausgabt sich in jeglicher Art kreativ. Deshalb designt sie auch die meisten ihrer Buchcover selbst.

Auf Instagram, Facebook, Pinterest und TikTok tauscht sie sich gerne mit Lesenden aus.

Veröffentlicht 2025.

© Patricia Renoth – alle Rechte vorbehalten.

Patricia Renoth
c/o Literatur- und Kulturlounge
Mainzer Str. 6
55276 Oppenheim

patricia.renoth@gmx.de
www.patriciarenoth.com

Covergestaltung:
Patricia Renoth
Foto: miroslav_1/iStock
Illustrationen: Alexey_Hulsov/pixabay
Textur: Manuela Krebitz/iStock

Für alle Glückssuchenden



Soundtrack ♪

Es geht nach Irland, weshalb ich dieses Mal versucht habe, einige Künstler*innen und Bands unterzubringen, die eine irische (nordirische) Herkunft oder Wurzeln besitzen. Ich habe sie für euch unterstrichen.

Für diejenigen, die mich kennen, ist das hier nichts Neues. Für alle anderen: Erst einmal, schön, dass ihr da seid! Es ist mittlerweile zu meinem Markenzeichen geworden, dass ich nicht nur Playlisten für meine Bücher erstelle, sondern, dass ich euch mitten in der Geschichte dazu auffordere, euch bestimmte Lieder anzuhören. Die Songs sollen euer Leseerlebnis verstärken, euch in unterschiedliche Stimmungen versetzen und noch tiefere Emotionen spüren lassen. Selbstverständlich ist das eine freiwillige Angelegenheit. Menschen unterscheiden sich. So spielen manche die Musik ab und lesen währenddessen weiter, andere hören und machen eine Lesepause, wieder andere lauschen den Liedern erst am Ende – oder überhaupt nicht. Macht euch keinen Kopf, tut das, was sich für euch richtig anfühlt. Viel Spaß dabei!

Ein großes Dankeschön geht wie immer an die Künstler*innen, die mich beim Schreiben inspiriert haben.

Lied 1: The Butterfly Effect – Matt Simons

Lied 2: These Days – Norah, Sebastian Pille

*Lied 3: Guten Tag, Liebes Glück: MTV Unplugged –
LEA, Max Raabe, Palast Orchester*

Lied 4: Dreams – The Cranberries

Lied 5: Yours To Keep – Pano

Lied 6: Don't Stop Believin' – Journey

Lied 7: The Galway Girl – Sharon Shannon, Steve Earle

Lied 8: Build – Sleeping At Last

Lied 9: The Blower's Daughter – Damien Rice

Lied 10: All – Snow Patrol

Lied 11: Happiness – Michael Patrick Kelly

Hier geht es via QR-Code zu meiner Spotify-Playlist (Link ist auch auf meiner Website). Ihr könnt euch die Songs aber natürlich bei allen anderen Anbietern anhören zum Beispiel bei YouTube oder Apple Music.





Kapitel 1

Es ist laut, hektisch und voll. Genau das alles, was ich nicht will. Nicht *mehr* will. Aber da muss ich noch einmal durch. Ein letztes Mal und dann – ein Jahr lang Ruhe, Frieden und Freiheit. Das ist zumindest mein Plan.

„Ich hol dir schnell eine Zeitschrift, Mara, damit du auf dem Flug was zu Lesen hast.“ Meine Mama wühlt in ihrer Tasche, wahrscheinlich auf der Suche nach dem Portemonnaie.

„Das ist lieb, aber ich habe den E-Book-Reader dabei.“ Ich deute auf meine übervolle Umhängetasche. Eigentlich wollte ich entspannt in dieses Abenteuer starten. Ich habe mir extra einen neuen Rucksack für die Reise gekauft, bequeme Schuhe und eine Jogginghose – alles Dinge, die ich

seit Jahren nicht besessen habe. Stattdessen stehe ich hier in meinen Pumps, dem engen Rock und der Bluse, weil mein Kollege mich angefleht hat, wegen eines Notfalls doch noch einmal im Büro vorbeizuschauen. Und nein, ich bin keine Ärztin oder Polizistin oder jemand, der Leben rettet. Der Notfall bestand lediglich darin, einem langjährigen Großkunden der Bank persönlich zu erklären, dass meine Kollegen und Kolleginnen ebenso kompetent sind wie ich und mich während meiner Abwesenheit im kommenden Jahr würdig vertreten werden.

Ich arbeite in der strategischen Beratung und helfe Firmen dabei, ihre Geschäftsmodelle und Finanzstrukturen zu optimieren. Außerdem berate ich zu den Themen Expansion und Internationalisierung. Klingt öde? Überhaupt nicht. Ich mag Zahlen und ja, das ist durchaus etwas trocken. Aber dieser Job ermöglicht mir darüber hinaus, kreativ zu sein: Ich finde gerne Lösungen. Das ist es, was ich eigentlich tue. Oder besser gesagt – getan habe. Denn ab jetzt ist für ein ganzes Jahr Schluss damit. Ich habe ein Sabbatical beantragt und es wurde mir genehmigt. Auch wenn mein Chef nicht gerade begeistert davon ist.

Ein Blick auf die Uhr verrät mir, dass ich schon spät dran bin. „Ich muss jetzt los“, bemerke ich und schaue zur Sicherheitskontrolle, vor der sich eine lange Schlange gebildet hat.

„Möchtest du es dir nicht doch noch anders überlegen?“ Die blauen Augen meiner Mama blicken mich flehentlich an. Sie ist wirklich gut darin, mir ein schlechtes Gewissen einzuflößen. Aber ich bleibe standhaft und bekomme Unterstützung: „Das haben wir doch alles Zuhause besprochen. Sie ist bei meiner Schwester Fiona bestens aufgehoben“, erklärt mein Papa gelassen und ich umarme ihn fest.

„Dankeschön“, flüstere ich ihm ins Ohr.

„Sie werden dir deine Stelle bei der Bank nicht einfach freihalten. Du wirst ersetzt. Und du weißt nicht, ob du in einem Jahr wieder genau in derselben Position anfangen kannst. Ich verstehe nicht, warum du deine Karriere weg-

wirfst. Du hast so hart dafür gearbeitet“, redet meine Mutter auf mich ein.

Das habe ich in der Tat. Und dann bin ich dreißig geworden, habe innegehalten, auf mein Leben geblickt und es hat mir nicht gefallen, was ich da gesehen habe. Aber von außen betrachtet, ist das wahrscheinlich schwer zu verstehen. Ich bin die jüngste Abteilungsleiterin in der Geschichte der Bank. Eine Überfliegerin – sagen meine Chefs. Eine unerträgliche Streberin – sagen manche Kollegen. Ich habe Unternehmen mit Milliardenumsätzen betreut, Boni eingestrichen, bin in ein Eckbüro gezogen, habe einen eigenen persönlichen Assistenten bekommen. Und das alles, bevor ich dreißig geworden bin. Aber der Preis dafür war hoch.

Ich lebe seit zwei Jahren in einer Loft-Wohnung und es gibt immer noch Kisten, die ich nicht ausgepackt habe. Zu meiner letzten Geburtstagsparty sind gerade mal drei Leute gekommen und eine davon war meine Kosmetikerin, die ich seit zwei Monaten kannte. Ich weiß nicht einmal, wie man das Wort Hobby buchstabiert, genauso wenig wie Sport oder Ausgleich oder Kuchenbacken. Denn nichts davon kommt in meinem Alltag vor.

Von außen betrachtet habe ich ein perfektes Leben: Ich verdiene viel Geld, ich habe eine verantwortungsvolle Aufgabe, ich treffe spannende Menschen und ich liebe meinen Job. Aber wenn man sich das mal genauer ansieht, einen zweiten Blick riskiert und vielleicht noch einen dritten, dann wird schnell klar, dass die letzten zehn Jahre in einem Affenzahn an mir vorbeigerast sind. Und deshalb war es an der Zeit, die Notbremse zu ziehen und eine Pause zu machen. Denn so golden mein Leben auch glänzt – ich bin nicht glücklich.

Es war nicht leicht, mir das einzugehen. Aber da ist schon länger dieses Gefühl, dass mir etwas fehlt. Selbst wenn ich nicht genau weiß, was es ist. Und das Gefühl geht einfach nicht weg. Es bringt nichts, dass andere mir sagen, ich sollte doch zufrieden sein, mit dem, was ich besitze – was ich alles

erreicht habe. Auch nicht, wenn meine Mama diejenige ist, die das ständig anmerkt.

„Wollen Eltern nicht immer, dass ihre Kinder glücklich sind?“ Es ist ein fast schon verzweifelter Versuch von mir, diesen Abschied versöhnlich zu gestalten.

Ich sehe meine Mutter schlucken. „Ich ...“ Sie stockt. „Natürlich will ich, dass du glücklich bist. Aber warum musst du dafür nach Irland? Weshalb kannst du nicht hier in München bleiben?“

Das ist eine gute Frage, die ich mir selbst immer wieder gestellt habe. Aber es gibt darauf keine einfache Antwort. Es ist lediglich Intuition, die mich in das Heimatland meines Vaters zieht – nach *Elderwick Manor*, dem Anwesen meiner Tante. Früher habe ich fast alle Ferien dort verbracht und es waren die ausgelassensten Zeiten meines Lebens. Dahin sehne ich mich zurück. Wahrscheinlich ist es naiv, zu denken, ich könnte das Gefühl von damals wiederherstellen. Als wäre es mit diesem Ort verbunden und nicht mit dem Blickwinkel und den Erfahrungen eines Kindes oder einer Jugendlichen. Aber ich klammere mich an diese Hoffnung. Mein Herz zieht mich dorthin, auch wenn das übelst kitschig klingt.

Mit so etwas Irrationalem kann ich meiner Mama allerdings nicht kommen. Weshalb ich das wiederhole, was ich ihr bereits von Anfang an auftische: „Ich habe mich immer schon gut mit Tante Fiona verstanden und sie hat ein riesiges Haus, mit einer Menge leerstehender Zimmer. Ich brauche eine Auszeit, um wieder Energie aufzutanken, und dazu muss ich raus aus meiner gewohnten Umgebung. Was läge da näher, als das kostengünstig in Irland zu tun, bei einem Teil meiner Familie, den ich die letzten Jahre ziemlich vernachlässigt habe?“

„Was heißt hier vernachlässigt? Du hattest zu tun. Das versteht Fiona. Sie hat uns außerdem fast jährlich hier in München besucht.“

„Nur ich war seit zehn Jahren nicht mehr bei ihr“, wende ich ein.

„Ich habe ja nichts dagegen, dass du hinfliest. Bleib doch ein paar Wochen oder von mir aus auch ein paar Monate! Aber ein ganzes Jahr? Was möchtest du dort drüben machen?“

Dieselbe Diskussion wie schon gefühlt tausendmal zuvor. Ich seufze tief. „Ich muss jetzt los, Mama, sonst verpasse ich den Flug.“

Ich sehe, wie ihr Tränen in die azurblauen Augen treten. Von ihr habe ich die Augenfarbe geerbt und von meinem irischen Papa die bleiche Haut, die Sommersprossen und die roten Haare. Es ist ein Klischee, aber eines das stimmt: In Irland leben prozentual gesehen die meisten rothaarigen Menschen.

Meine Mama klammert sich an mich, als würde ich für immer fortgehen, nicht nur für zwölf Monate. Ich weiß, dass sie das nicht absichtlich macht. Aber es fällt ihr schwer, mich zu verstehen und vielleicht noch schwerer, mich loszulassen. Und so sehr meine Augen in diesem Moment auch brennen, ändert das nichts an meinem Entschluss.

Papa tritt heran und schließt uns in eine Gruppenummarmung. Er ist ein Bär von einem Mann und seine Arme umfangen uns beide komplett.

„Ihr kommt mich doch besuchen, oder?“ Auch ich werde meine Eltern vermissen, keine Frage. Das wird nicht leicht. Und dennoch möchte ich gehen.

„Mal sehen“, schnieft meine Mama.

„Auf jeden Fall“, erklärt mein Vater gleichzeitig.

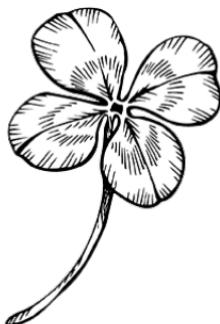
Sie lassen mich los und aus meinen Augen rinnt feucht-glitzernde Traurigkeit.

„Pass auf dich auf, Mara!“, flüstert Mama, bevor sie sich umdreht und dem Ausgang zustrebt. Ich glaube, sie kann es nicht ertragen, mich gehen zu sehen, deshalb tut sie es nun selbst.

„Sag Fiona liebe Grüße!“, bemerkt mein Vater, nachdem er sich geräuspert hat. Trotzdem klingt seine Stimme nicht ganz so fest und unbeugsam wie sonst.

Ich kralle meine Finger um die Riemen der schwarzen Handtasche, nicke ihm noch einmal zu und wende mich ab. Wie in Trance laufe ich auf die Sicherheitskontrolle zu und reihe mich in die Schlange der wartenden Menschen ein. Es geht zügig voran und schon bald bin ich dran. Ich passiere die Schleuse und laufe dann zum richtigen Abfluggate. Mein Herz beginnt zu hüpfen. Es fühlt sich ein bisschen so an, als hätte ich eine unsichtbare Grenze überschritten und alles Schwere und Belastende davor zurückgelassen.

Für meinen Flug hat das Boarding bereits begonnen. Neben dem Wort *Dublin* blinkt ein grüner Kreis. Keine Ver-spätung, keine Annulierung, bestes Wetter. Alles läuft glatt. Ich hoffe, das ist ein gutes Omen.



Kapitel 2

Das Fahrzeug des Transferunternehmens biegt auf die breite Zufahrt ein. Der Kies knirscht unter den Autoreifen. Ich klammere mich an der Armlehne der Tür fest und blicke erwartungsvoll durch das Fenster. Mein Herz macht komische Sachen in meiner Brust, während meine Atmung unbewusst schneller wird. Ich bin aufgeregt. Ich würde fast schon sagen hibbelig, obwohl das gar nicht so richtig zu mir passt. Zumaldest nicht zu der Bank-Mara, die ich die letzten Jahre gewesen bin.

Wie war ich eigentlich davor? Ich kann mich kaum daran erinnern. Aber ich weiß, dass hibbelig ein Wort ist, das damals durchaus hin und wieder zu mir gepasst hat. Nur passte es nicht zu einer professionellen Unternehmensberaterin. Ich glaube nicht, dass ich es mit Absicht aus meinem Leben verbannt habe, aber es ist mit der Zeit verschwunden.

Das Wort – und die Hibbeligkeit. Und vieles andere. Darüber nachzudenken, bereitet mir Kopfschmerzen, aber das muss ich auch nicht länger, denn da kommt es endlich in Sicht: Elderwick Manor.

Das prunkvolle Herrenhaus mit dem Haupttrakt und den beiden Seitenflügeln ist gelinde gesagt beeindruckend. Soweit ich weiß, ist es um 1720 im gregorianischen Stil erbaut worden: Eine symmetrische Fassade aus Backsteinen, durchsetzt mit weißen, zurückhaltenden Ornamenten. Große helle Sprossenfenster, darüber Giebel. Eine imposante Freitreppe zur doppelflügeligen Eingangstür. Oder sollte ich eher *Portal* sagen? Alles an Elderwick Manor ist gigantisch und ehrfurchtsgebietend.

Ich steige aus dem Auto. Vom Vorplatz aus kann man in die Bucht von Elderwick hinunterblicken, während sich hinter dem Haus ein terrassenartiger Garten im italienischen Stil erstreckt.

Ich nehme meinen Koffer vom Fahrer entgegen und bewege mich auf die Eingangstreppe zu. Ich habe nur leichtes Gepäck bei mir, den Rest habe ich schon per Post vorschicken lassen. Noch während ich die Stufen hinauflaufe, wird die Eingangstür geöffnet und die Haushälterin Peg taucht im Rahmen auf.

„Mara, Schätzchen, herzlich willkommen zurück!“ Sie eilt mir entgegen und reißt mir den Koffer fast aus der Hand. Sie ist etwa Ende vierzig und arbeitet schon seit mindestens fünfzehn Jahren für meine Tante. Sie ist so etwas wie die gute Seele des Hauses, aber in einer ziemlich modernen Form. Sie trägt Jeans und einen dicken Wollpullover und lotst mich schnell Richtung Tür. Auch wenn in Irland die Temperaturen selten unter zehn Grad fallen, weht heute ein frischer Wind ums Haus, der mich frösteln lässt. Ich bin froh, als wir die Eingangshalle betreten, in der ein Feuer im Kamin brennt. Er ist riesig und heizt das halbe Anwesen, denn von hier aus zieht die Wärme über das offene Treppenhaus nach oben in die Flure und Zimmer. Außerdem ist fast jeder Raum mit

einem Kamin bestückt – wenn auch keiner an diese Größe hier heranreicht. Es existiert zwar mittlerweile eine Zentralheizung, aber die ist aus Kostengründen nur sparsam im Einsatz.

Für einen Moment bleibe ich stehen und lasse die große Eingangshalle auf mich wirken. Der Geruch versetzt mich sofort in meine Kindheit zurück. Der Duft von Elderwick Manor besteht vor allem aus Bienenwachs, mit dem die antiken Möbel gepflegt werden, kombiniert mit einer rauchigen Note von den offenen Kaminen, die hier noch mit echtem Holz beheizt werden.

„Möchtest du zuerst einen Tee oder lieber gleich auf dein Zimmer? Deine Tante Fiona hat auswärts Termine und kommt heute erst zum Abendessen“, bemerkt Peg entschuldigend.

„Ich habe kein Empfangskomitee erwartet“, erkläre ich schnell. Ich möchte nicht, dass der Eindruck entsteht, ich würde mich hier als Gast fühlen und das nächste Jahr eine Sonderbehandlung erwarten. Natürlich bin ich Gast, aber ich habe vor, mir Kost und Logis zu verdienen, indem ich mithilfe. So ist es mit meiner Tante abgesprochen. Niemals würde ich voraussetzen, dass sie mich ein Jahr lang gratis bei sich wohnen lässt. „Wenn es in Ordnung ist, möchte ich gerne zuerst auf mein Zimmer und mich ein bisschen frisch machen?“

„Na klar. Wie war deine Reise?“

„Hat alles gut geklappt. Der Flug war pünktlich und auf der Fahrt vom Flughafen hierher konnte ich ein wenig schlafen.“

Von Dublin nach Connemara sind es etwa 250 Kilometer. Die Region liegt im Westen von Irland und ist für ihre wilde Schönheit bekannt: rauе Berge, grüne Täler und weite Moorlandschaften. Dazwischen immer wieder tiefdunkle Seen.

Peg läuft vor mir die Treppe hinauf. Ihre schulterlangen dunklen Wellen wippen sanft beim Gehen.

„Fiona hat alles persönlich für dich vorbereitet. Du hast,

wie gewünscht, das Schmetterlingszimmer. Da warst du als Kind schon immer untergebracht.“

Wir passieren den ersten Stock und ein älteres Ehepaar kommt uns mit einer aufgefächerten Karte entgegen.

„Mr und Mrs Murphy, geht es zum Wandern?“, fragt Peg freundlich nach.

Der erste Stock beherbergt Ferienwohnungen, die meine Tante vermietet, um dieses riesige Anwesen zu unterhalten. Die zweite Einnahmequelle ist die Schäferei, die hier schon seit Generationen Tradition hat.

„Könnten Sie uns vielleicht noch einmal erklären, welchen Weg wir zum Wasserfall nehmen sollen?“, fragt die Frau in beigen Wanderklamotten. Ihr Akzent klingt Amerikanisch.

„Natürlich, ich komme sofort zu Ihnen. Warten sie doch kurz unten in der Halle!“

„Danke, sehr freundlich.“

Während die zahlenden Gäste die mit dickem Teppich belegte Holztreppe hinunterschreiten, folge ich der Haushälterin in den zweiten Stock, den privaten Teil des Hauses. Die Stufen knarzen unter meinen Füßen. Eine schwere Messingkette ist am Ende der Treppe am Geländer befestigt, um auch die neugierigsten Besucher davon abzuhalten, in diesen Teil des Hauses zu spazieren. Peg hakt die Kette auf der einen Seite routiniert aus und lässt mich vorbei. Ich betrete einen Flur, der nicht mehr ganz so prunkvoll ist wie der im Stock darunter. Sämtliche Ölgemälde, teuren Vasen und Antiquitäten sind vor allem im Bereich der Ferienwohnungen verteilt. Hier oben ist das Interieur ebenfalls klassisch, aber deutlich zurückgenommener. Die Haushälterin überholt mich wieder und rollt meinen Koffer zur rechten Seite in den Westflügel des Hauses. Meine Tante bewohnt mehrere Räume im Ostflügel. Der westliche Teil des zweiten Stocks ist vor allem für Gäste gedacht und Menschen, die auf dem Anwesen arbeiten. Ich glaube, auch Peg hat hier ein Zimmer. Ein Vorteil, wenn es an manchen Abenden spät wird und sie nicht mehr nach Hause fahren möchte.

Wir laufen bis fast zum Ende des Ganges, dann öffnet sie eine Tür auf der linken Seite und wir treten ein: das Schmetterlingszimmer. Die Wände ziert eine Seidentapete in Pastelltönen, die dem Raum seinen Namen gibt. Auf gelbem Grund tummeln sich hier hellblaue, rosafarbene und lindgrüne Falter. Genau deshalb habe ich mir dieses Zimmer als Kind immer ausgesucht. Aber es hat noch andere Vorteile. Zum Beispiel ein eigenes Badezimmer und eine fantastische Aussicht aufs Meer.

Ich lasse meine Tasche auf einen Sessel fallen, der direkt am Fenster steht. Es hat sich kaum etwas verändert. Das weiße Himmelbett dominiert den Raum. Es gibt einen dazu passenden zweitürigen Schrank, einen schmalen Sekretär aus dunklem Holz mit Einlegearbeiten und einem antiken Stuhl davor. Aber der alte Teppich ist weg, der in meiner Erinnerung immer etwas muffig gerochen hat. Stattdessen ist nun der sorgsam aufgearbeitete Dielenboden zu sehen. Im Kamin knistert bereits ein Feuer und darüber hängt ein großer Spiegel in einem schlichten, goldenen Rahmen. Auf dem Kaminsims steht ein Leuchter aus Porzellan, der kunstvoll mit Schmetterlingen – auch in Pastellfarben – verziert ist. Neben dem Sekretär ist er das einzige Wertvolle hier im Raum.

Mein Blick schweift nach oben und ich bewundere die stuckverzierte Decke mit den floralen Elementen, die ich noch so gut in Erinnerung habe. Von einer Rosette in der Mitte baumelt ein Kronleuchter aus zartgrünem Glas, der neueren Ursprungs zu sein scheint.

„Das ist einer der schönsten Räume hier im zweiten Stock. Ich versteh'e, warum du ihn dir ausgesucht hast.“ Peg lächelt mich an und ich fühle mich direkt willkommen. „Die Sachen, die du vorgeschnickt hast, habe ich schon eingeraumt.“ Sie deutet auf den Schrank. „Dann lasse ich dich alleine. Die Murphys warten unten auf mich.“

Sie lässt meinen Koffer mitten im Raum stehen und zieht leise die Tür zu. Stille umfängt mich. Nur das Prasseln im Kamin ist zu hören. In diesem Moment überkommt mich

eine Ruhe, die ich schon lange nicht mehr gefühlt habe. Und mit ihr die Gewissheit, dass ich mich richtig entschieden habe, hierher zurückzukehren.

Aus einem Impuls heraus schleudere ich die Pumps von meinen Füßen, schäle mich aus dem engen Rock und zerre mir die unbequeme Strumpfhose herunter, die auf meinem Bauch tiefe Druckstellen hinterlassen hat. Als nächstes fliegt die Bluse auf den Boden und ich hake den Bügel-BH am Rücken auf, der mich unangenehm einschnürt. Voller Verachtung werfe ich dieses moderne Folterinstrument zu den anderen Sachen. Das fühlt sich befreiend an. Mir ist gleich viel wohler.

Aus dem Koffer hole ich eine bequeme Stoffhose mit Gummibund, ein Tanktop und dicke Socken. Ich ziehe mir einen marinefarbenen Pullover über, der sich weich an meine Haut schmiegt.

Nun muss mein Schmuck daran glauben: Die schwere goldene Uhr, die dreilagige Kette und die Blumenohrringe landen auf dem Sekretär. Als würde ich mich von Ballast befreien.

Aus dem offenen Koffer schnappe ich mir meinen Kosmetikbeutel und öffne die Tür zum Bad. Es wurde vor Jahren renoviert, besitzt aber immer noch den Charme von früher. Der Waschtisch besteht aus einer alten Holzkommode mit einer Marmorplatte, auf der ein Aufsatzwaschbecken thront – ebenfalls aus hellem Marmor. Der Wasserhahn ist aus Messing, genau wie die Lampen rechts und links vom Spiegel. Die Badewanne steht unter dem Fenster und besitzt Klauenfüße, die mich schon als Kind fasziniert haben. Eine Dusche existiert nicht.

Ich stelle meinen Beutel ab, öffne ihn und krame Wattepads und Mizellenwasser heraus. Dann beginne ich damit, mich sorgfältig abzuschminken. Und mit jeder Schicht Farbe, die verschwindet, fühle ich mich mehr und mehr wie ich selbst. Nicht wie die Frau, die sich ihrer Position angemessen kleidet, um Kompetenz auszustrahlen.

Es ist schön, so jung etwas zu erreichen, aber es bedeutet auch, sich immer beweisen zu müssen. Denn es gibt nicht wenige Menschen, die denken: „Ist sie wirklich bereit dafür?“ Und einige davon sprechen es sogar laut aus. Also bin ich dazu übergegangen, mir eine moderne Rüstung aus Kleidung und Styling anzulegen. Die erfolgreiche Businessfrau: Immer elegant, hochwertig und nie zu auffällig gekleidet.

Es gibt zahlreiche Studien, was Frauen im Businesskontext tragen sollen und was nicht, denn davon hängt ihre Wirkung ab. Rot zum Beispiel gilt bei Männern als durchsetzungskraftig, Frauen in derselben Farbe werden dagegen als sexuell attraktiver eingeschätzt, dafür nicht so kompetent. Rosa wird mit Sanftheit und Weiblichkeit assoziiert, was im beruflichen Umfeld dazu führt, dass Frauen, die diese Farbe tragen, weniger zugetraut wird. Gerade in einer konservativen Branche ist dieser Kodex wichtig. Zu formell darf die Kleidung allerdings auch nicht sein, denn das wirkt schnell unterkühlt. Zu modisch ist ebenfalls ein No-Go, darunter leidet wiederum die Wahrnehmung der Kompetenz. Meine Rüstung besteht demnach aus gedeckten Farben, modernen Schnitten, hohen Schuhen und hochwertigem Schmuck. Dazu immer perfekt gestylte Haare und ein Make-up, das zwar zurückhaltend aussieht (niemals grellen Lippenstift!), aber jeden Morgen fünfzehn Minuten meiner Zeit beansprucht. Und die Wirkung dieses Looks war und ist ein voller Erfolg. Ich besitze kaum noch andere Kleidung in meinem Schrank, denn wann soll ich sie tragen?

Am Anfang hatte ich für die Wochenenden Freizeitklamotten. Aber dann wurde der Samstag mehr und mehr zum Arbeitstag – und meine Uniform zur Routine. Warum also davon abweichen? Schließlich fühle ich mich in dieser Kleidung sicher und selbstbewusst. Bereit, mich den Herausforderungen des Lebens zu stellen.

Aber jetzt bin ich müde davon. Ich bin müde, jeden Morgen eine bis eineinhalb Stunden im Bad zu verbringen. Ich bin müde davon, meine Füße mit hochhackigen Schuhen

zu quälen. Ich bin müde davon, meiner Außenwirkung immer den Vorzug vor meinem Wohlbefinden zu geben. Ich bin müde. So müde. (Nur noch mal zur Erinnerung: Ich bin dreißig und nicht hundert. Irgendwas läuft hier verkehrt.)

Ich werfe die schmutzigen Wattepads in den kleinen Müll-eimer und stütze meine Hände auf das Waschbecken. Ich starre mir ins Gesicht und sofort leuchten mir meine Sommersprossen entgegen, die ich sonst immer unter der Foundation verstecke, um bloß nicht süß auszusehen. Ich löse meinen strengen Pferdeschwanz und fast höre ich meine Kopfhaut erleichtert aufseufzen. Mit meinen Fingern kämme ich grob die langen Haare durch, die mir nun in sanften Wellen über die Schultern fallen.

Es fühlt sich in diesem Moment so gut an, einfach nur ich zu sein. Ohne Schminke, ohne unbequemes Outfit, ohne gestylte Haare, ohne teuren Schmuck. Nur ich.

Ein Lächeln zupft an meinen Mundwinkeln und ich gebe dem nach. Ich erlaube mir, mein unperfektes Selbst im Spiegel anzulächeln.

♪ HÖR DIR LIED 1 DES SOUNDTRACKS AN: THE BUTTERFLY EFFECT – MATT SIMONS

Ich laufe über den Küstenpfad. Meine Füße stecken in kuschelig warmen und wasserdichten Stiefeln, die ich mir extra für lange Spaziergänge gekauft habe. Ich kann es selbst kaum fassen, dass ich mir vorgenommen habe, öfter spazieren zu gehen. (Hatte ich erwähnt, dass ich gerade mal dreißig bin?) Wandern war für mich bisher so attraktiv wie in der ersten Reihe im Kino zu sitzen – nichts, was man freiwillig tun würde, außer es lässt sich gar nicht vermeiden. In den letzten Jahren haben mich meine Eltern ab und an zu Sonntagsspaziergängen mitgeschleppt. Aber genossen habe ich sie

nie wirklich. Meine Gedanken waren immer schon beim nächsten Projekt, meine Hand am Smartphone, um pro forma ein paar Fotos für meinen Status zu knipsen. Vielleicht auch um der Welt – und mir selbst – zu beweisen, dass ich ein Privatleben besitze. (Als ob.)

Aber nun bin ich hier und fest entschlossen, alles anders zu machen. Mich in diesem Jahr in ein Abenteuer zu stürzen, das mich komplett aus meiner Komfortzone heraustrahlt. Oder besser gesagt – mich endlich in meine Komfortzone hineinkatapultiert. Denn ich weiß wirklich nicht, wo die sein soll. Das Wort Komfort hört sich seltsam hohl in meinen Ohren an.

Ich lausche den Wellen, die unter mir hart an den Klippen brechen. Wenn Bienenwachs und Rauch der Geruch von Elderwick Manor ist, dann sind die brechenden Wellen das Geräusch dieses Anwesens. Ich bleibe stehen und schließe kurz die Augen. Ich spüre den Wind auf meinem Gesicht, rieche das Salz, das mir kribbelnd in die Nase steigt. Höre das Kreischen der Möwen. Und das Bellen von Hunden.

Ich öffne die Augen wieder und suche nach dem Ursprung des letzten Geräusches. Ich trete vom Meer weg an ein Gatter aus Metall, das auf eine große leere Weide führt. Ein gutes Stück von mir entfernt sehe ich einen Mann mit drei Hunden über die Wiese laufen. Ich erkenne sein Gesicht nicht, dafür ist er zu weit weg. Auch die Haarfarbe bleibt mir verborgen, weil er eine dunkelrote Mütze trägt. Ich hebe meine Hand zum Gruß, aber er bemerkt mich nicht. Wahrscheinlich ist er einer der Schäfer. Denn die Hunde sehen aus wie Border Collies und die werden hier in Irland gerne als Hütehunde eingesetzt. Zumindest war das früher so. Ich schätze mal, daran hat sich nichts geändert.

Die Hunde springen aufgeregt um den Fremden herum und er bleibt immer wieder stehen, um mit ihnen zu spielen. Der Wind weht einen Fetzen fröhlichen Lachens zu mir herüber. Zwei der Hunde tollen miteinander herum, während der dritte den Mann immer wieder spielerisch anstupst, bis er

ihm endlich Aufmerksamkeit schenkt und etwas wirft, das er in der Hand hat. Begeistert rast das Tier hinter dem Gegenstand her und bringt ihn zurück. Der Unbekannte geht in die Knie und empfängt den Rückkehrer, derweil stürzen sich die anderen Hunde von hinten auf ihn und er kippt unter dem Gewicht um. Alle vier wälzen sich jetzt auf dem Boden und ich muss grinsen. Die Szene geht mir ans Herz. Es ist mir unmöglich, den Blick davon abzuwenden. Sie sehen aus wie eine eingeschworene Gemeinschaft.

Der Mann hat sich inzwischen wieder aufgerappelt und klopft sich vermutlich Dreck von der Hose. Dann stößt er einen Pfiff aus und plötzlich stehen alle Hunde in einer Reihe. Als hätte eine komplette Wesensveränderung stattgefunden, laufen die drei völlig gesittet neben ihrem Herrchen her, weiter über die Weide, bis sie aus meinem Blickfeld verschwinden.

Ich bleibe noch einen Moment so stehen und starre ihnen nach – seltsam ergriffen. Dann macht sich mein Magen mit einem lauten Knurren bemerkbar und ich laufe den Küstenpfad wieder zurück.

Fünfzehn Minuten später betrete ich die Eingangshalle und wärme mich erst einmal am Feuer auf, bevor ich mich aus dem dunkelblauen Parka schäle.

„Hab ich doch richtig gehört!“ Meine Tante Fiona kommt mit einem breiten Grinsen und ausgestreckten Armen auf mich zu. Ihre wilden Locken sind flammend rot wie eh und je. Dagegen wirkt mein Haarton viel gedämpfter und ist eher ein Kupferrot. Fiona allerdings kann durchaus mit der Disney-Figur Merida mithalten.

Meine Tante drückt mich resolut an sich und will mich gar nicht mehr loslassen.

„Ich freue mich auch, dich zu sehen, aber du zerquetschst mich“, huste ich erstickt.

„Verzeihung.“ Sie glückst und tritt einen Schritt zurück. „Das ist überschwängliche Freude, weil du nicht bloß für einen kurzen Urlaub hier bist, sondern für ein ganzes Jahr.

Ich kann es immer noch nicht fassen. Endlich kommt wieder ein bisschen Leben ins Haus.“

„Du hast doch deine Gäste“, merke ich an.

Sie winkt ab. „Das zählt nicht, da sind viel zu viele Menschen dabei, die sich über irgendwelchen Nonsense beschweren.“ Bei den letzten Worten hat sie ihre Stimme gesenkt. Schließlich benutzen ihre Gäste auch diesen Eingang.

„Ich hoffe, deine Euphorie schlägt nicht bald ins Gegen teil um und ich werde dir auf die Nerven gehen, wenn ich so lange hier bin“, scherze ich. Das ist schließlich nicht von der Hand zu weisen.

„Ach, Quatsch. Das Anwesen ist riesig. Sollten wir uns irgendwann mal auf den Geist gehen, was ich nicht glaube, gibt es jede Menge Platz, um sich aus dem Weg zu gehen.“ Sie zwinkert mir zu. „Hast du Hunger? Peg ist zwar schon weg, aber sie hat alles für uns vorbereitet. Du weißt ja, ich lasse sogar Wasser anbrennen.“

Sie geht voran in ein großes Zimmer, das *der Salon* genannt wird. Es ist riesig und beherbergt einen schwarzen Flügel, mehrere Sitzgruppen aus braunen und grünen Chesterfield-Sofas und -Sesseln, viel antike Kunst und einen Schachttisch. Das hier war früher das Vorzeige-Wohnzimmer, in dem man seine Gäste empfangen hat. Heute ist der Bereich für alle zugänglich, die hier eine Ferienwohnung gemietet haben. Es hat ein bisschen was von einer altehrwürdigen Hotelloobby. Momentan ist der Raum aber leer.

Fiona öffnet eine Tür, an der ein großes Schild mit der Aufschrift *privat* angebracht ist. Dahinter verbirgt sich ein Zimmer, das deutlich kleiner ist und dessen Ausmaße dennoch jedes andere Wohnzimmer, das ich kenne, in den Schatten stellt. Hier gibt es keinen Flügel oder Schachttisch, aber ebenfalls Chesterfieldsofas. Drei, um genau zu sein, die sich in U-Form um eine Feuerstelle gruppieren. Außerdem hängt ein großer Flachbildfernseher an der Wand, vor dem sich vier tiefe Sessel mit gemütlichen Kissen aufreihen.

Eine weitere Tür führt in das Esszimmer, das wir nun

betreten. Es wird von einer großen Tafel aus dunklem Holz dominiert, die momentan aber von einem weißen Tischtuch bedeckt ist. Kristallgläser funkeln im Schein des Kronleuchters und Fiona hat das gute Porzellan mit Goldrand aus den Vitrinen geholt.

Als ich sehe, dass für vier Personen gedeckt ist, stocke ich kurz. Einen Moment lang fühle ich Enttäuschung, weil ich gehofft habe, mit meiner Tante einen schönen Abend zu zweit zu verbringen. Es gibt viel zu erzählen und ich möchte mit ihr gemeinsam meinen Aufenthalt und meine Hilfe für sie planen.

„Niall und Ronan essen mit uns“, erklärt Fiona, die wohl meinen verunsicherten Blick bemerkt hat.

„Niall und Ronan?“ Jetzt bin ich total verwirrt.

Fiona schnaubt undamenhaft. „Du warst zwar seit zehn Jahren nicht hier, aber deine ehemaligen Spielgefährten hast du doch nicht vergessen, oder?“

„Nein, natürlich nicht ... Ich dachte nur ...“, stottere ich. Wieso hatte sie die beiden Jungs zu unserem Essen gebeten?
„Hast du sie meinetwegen eingeladen?“

Selbstverständlich weiß ich, wer die beiden sind. Schließlich habe ich in den Ferien, die ich hier war, die meiste Zeit mit ihnen verbracht. Sie sind die Söhne des Verwalters, der in einem eigenen Haus auf dem Grundstück wohnt und sich schon immer vor allem um die Schafzucht und die Ländereien gekümmert hat. Da wir drei in einem ähnlichen Alter sind, hat es sich ergeben, dass wir die besten Ferienfreunde wurden. Bunte Bilder durchzucken mich, die sich anfühlen, als wäre mein Kopf plötzlich mit ganz viel Zuckerwatte angefüllt: Drei Kinder, die gemeinsam das Haus, die Gärten und die Ställe unsicher machen. Kinderlachen füllt meine Ohren. Aber dann holt mich die Realität ein, die sich so gar nicht nach Zuckerwatte anfühlt. Weil ich so lange nicht hier gewesen bin, habe ich die Brüder aus den Augen verloren. Ein unangenehmes Ziehen fährt mir durch die Brust. Ich wünschte, ich hätte den Kontakt gehalten.

„Deinetwegen?“, fragt Fiona verwundert, doch dann scheint ihr ein Licht aufzugehen. „Ach, du weißt gar nicht, dass beide für mich arbeiten und hier wohnen, oder?“

Das ist allerdings eine neue Information. Ich weiß, dass Fiona immer mal wieder Angestellte hier schlafen lässt, vor allem Leute, die in der Schafzucht helfen. Mein Onkel ist vor langer Zeit gestorben und sie ist nicht gerne alleine in diesem riesigen Kasten. Aber mir war nicht klar, dass Niall und Ronan inzwischen beide für sie arbeiten und hier leben.

„Seit wann?“, platze ich heraus.

„Vielleicht seit drei Jahren? Zuerst ist Ronan zurückgekommen und dann Niall.“

„Mama und Papa haben mir gar nichts davon erzählt.“ Ich fühle mich, als wäre ich gegen eine Mauer gerannt. Und ich merke, wie ich auf einen Schlag nervös werde. Schließlich war ich diejenige, die hier nicht mehr aufgetaucht ist und nichts von sich hören hat lassen. Keine Ahnung wie die beiden das aufgenommen haben. Wahrscheinlich sind sie nicht besonders gut auf mich zu sprechen.

Möglichst unauffällig zupfe ich an meinem Pullover herum und wünsche mir, ich würde hier in meiner Rüstung stehen. Denn damit wäre ich wenigstens gewappnet. Aber im Moment steht hier nur die private Ich-weiß-eigentlich-garnicht-wer-ich-bin-Mara. Dabei könnte ich jetzt definitiv besser die kompetente Ich-habe-alles-im Griff-und-finde-Lösungen-auf-die-ihr-nie-gekommen-wärt-Mara brauchen.

„Möchtest du einen Drink?“

Meine Tante ist inzwischen zum Barwagen getreten und schenkt sich einen Whiskey ein. Das war früher logischerweise immer den Erwachsenen vorbehalten. Auch mit zwanzig, als ich das letzte Mal hier war, hat Fiona mich nie gefragt, ob ich gerne einen Drink will. Aber diese Kristallkaraffe steht hier schon, seit ich denken kann, und ich fand sie immer wunderschön. Jetzt bin ich anscheinend so erwachsen (keine Ahnung, wann das passiert ist), dass ich in dieses Ritual mit einbezogen werde. Wieder habe ich das Gefühl, als wären die

letzten Jahre innerhalb eines Wimpernschlags vergangen. Als wäre ich die Einzige, die sie verpasst hat, während für alle anderen die Zeit normal weitergelaufen ist.

„Ja, gerne“, bringe ich endlich eine Antwort über die Lippen. Dann starre ich wieder auf die vier Gedecke. Und ich habe gedacht, die Jungs wären die Störenfriede. Dabei sind sie schon seit Jahren eine Gemeinschaft mit meiner Tante – eine Wohngemeinschaft. Und letztendlich übernehme dann wohl ich die Rolle der Störenfriedin. Na, wunderbar. Wie war das noch mit dem guten Omen?

„Ich fasse es nicht, du bist endlich wieder hier.“

Ich blicke hoch, direkt in aufgeweckte graue Augen. Darüber, verwuscheltes braunes Haar. Niall grinst mich offen und herzlich an und all meine Bedenken lösen sich auf, wie Brausepulver in einem Wasserglas. Mit wenigen Schritten ist er bei mir und schließt mich in eine unerwartete Umarmung. Es ist kein Pro-forma-Drücken, sondern eine richtige Umarmung, die ein paar Momente dauert. Ich rieche sein verdammt leckeres Parfum, spüre die leicht kratzige Wolle seines Strickpullovers an meiner Wange und fühle seine großen Hände auf meinem Rücken. Dann packt er mich sanft an den Oberarmen und hält mich eine Armlänge von sich weg. „Das war eine ziemlich lange Auszeit von Irland“, bemerkt er gespielt ernst. „Aber ich habe gehört, du möchtest ein ganzes Jahr bleiben und alles nachholen, was du verpasst hast. Das nenne ich mal einen fantastischen Plan.“ Erneut erhellt ein breites Grinsen sein attraktives Gesicht.

Er hat sich verändert. Sein Kiefer wirkt deutlich kantiger als früher, was gut zu erkennen ist, weil er glattrasiert ist. Überhaupt sieht er viel ... erwachsener aus. Hatte ich ihn gerade wirklich innerlich noch als Jungen bezeichnet? Ups. Dieses Wort wird ihm definitiv nicht mehr gerecht.

„Du hast dich kaum verändert!“, sagt er genau in dem Moment. Und das erinnert mich wieder daran, dass ich hier ungeschminkt, in Schlabberklamotten und ohne BH vor ihm stehe. (Meine Haare sehen nach dem Spaziergang draußen

wahrscheinlich auch aus, als könnten sie bei *Vom Winde verweht* mitspielen.)

Ich merke, dass es mich ein bisschen ärgert, dass er den Eindruck hat, ich wäre immer noch die Mara von früher. Und wieder wünsche ich mir meine Uniform zurück. Aber stopp: Bin ich nicht genau deshalb hier? Um eben für eine gewisse Zeit nicht diese korrekte, leicht spießige und supererwachsene Mara sein zu müssen.

Genau. Und deshalb versuche ich ab jetzt, alles das auszublenden, was in meine Gedanken drängt, ich dort aber gar nicht haben möchte. Ich konzentriere mich lieber auf dieses unerwartet schöne Wiedersehen.

Fiona reicht uns beiden ein Glas und wir stoßen an.

„Auf ein wundervolles Jahr in Irland für meine Nichte und für uns. Sláinte!“

„Sláinte!“, stimmen Niall und ich in den landestypischen Trinkspruch ein.

„Wo bleibt denn Ronan?“, fragt meine Tante und setzt sich an den Tisch. Wir folgen ihr und nehmen ebenfalls Platz.

„Du kennst ihn doch, er kümmert sich zuerst um die Hunde.“

Das lässt mich hellhörig werden. „Hat er zufällig drei?“

„Also eigentlich gehören Chip, Bran und Molly nicht ihm, sondern helfen uns mit den Schafen. Sie gehören zum Betrieb. Aber er tut so, als wären sie sein Eigentum“, echauffiert sich Niall, allerdings mit einem liebevollen Unterton.

„Ich glaube, ich habe ihn vorher von der Weite aus gesehen“, bemerke ich und versuche mich an den Mann auf der Wiese zurückzuerinnern. Hatte er irgendwelche Ähnlichkeiten mit Ronan?

„Wenn man vom Teufel spricht!“ Niall lehnt sich mit hinter dem Kopf verschränkten Armen im Stuhl neben mir zurück und schaut zur Tür, durch die auch er selbst vorher gekommen ist. Sie führt über einen kleinen Flur in die Küche und die Hauswirtschaftsräume.

Ich folge seinem Blick und da ist er: Ronan. Besser gesagt eine größere, breitere und ziemlich düster dreinblickende Version von dem Jungen, den ich einmal kannte. Seine braunen Augen zucken kurz in meine Richtung. „Guten Abend zusammen. Hey, Mara.“ Dann zieht er den Stuhl neben meiner Tante zurück und setzt sich. Er nimmt sich eine Scheibe Weißbrot aus dem silbernen Korb und bestreicht sie mit Butter, als ob das die normalste Situation der Welt wäre. Als ob wir uns nicht zehn Jahre weder gesehen, noch gehört haben.

Man muss ihm zugutehalten, dass er im Gegensatz zu mir auf diese Sache vorbereitet war. Für ihn ist unser Zusammentreffen keine Überraschung. Vielleicht ist er deshalb so gelassen – oder er ist sauer auf mich. Auf jeden Fall macht mich diese spartanische Begrüßung unsicher. Nicht, dass ich eine Umarmung erwartet habe. Die von Niall hat mich schließlich auch überrascht, aber diese Reaktion kann ich so gar nicht einordnen.

„Schön, dich zu sehen“, entgegne ich ihm etwas wackelig. Ich wünschte, meine Stimme würde fester und selbstbewusster klingen. So, wie wenn ich mit meinen Kunden spreche. „Ist ja schon eine Weile her“, schiebe ich nach. Keine Ahnung warum ich ihn auch noch auf meine Unzulänglichkeit aufmerksam machen muss. Doch, eigentlich weiß ich es. Mein Mund war mal wieder schneller als mein Gehirn. Das passiert nur, wenn ich nervös bin. Aber so nervös wie gerade eben war ich nicht einmal, als ich das allererste Dax-Unternehmen betreuen durfte.

Ronans Messer stockt kurz, aber dann macht er weiter, ohne aufzuschauen.

„Jetzt wo wir komplett sind, hole ich mal das Essen“, kündigt Fiona an.

„Brauchst du Hilfe?“ Es wäre mir recht, vom Tisch aufzustehen zu dürfen, um dieser seltsamen Stimmung zu entfliehen.

„Bleib ruhig sitzen. Ich muss nur einen Topf holen.“ Und

schon ist sie verschwunden.

„Hast du Irland denn gar nicht vermisst?“, greift Niall das Thema wieder auf.

„O doch, das habe ich. Irland. Das Meer. Elderwick Manor. Euch alle.“

„Und deshalb bist du zehn Jahre weggeblieben? Weil du uns so vermisst hast?“ Endlich sieht Ronan mich an, aber der Blick, mit dem er mich bedenkt, gefällt mir gar nicht. Er ist verärgert. Definitiv.

Ich nehme mir die Zeit, Ronan genauer zu betrachten. Auch seine Gesichtszüge sind kantiger geworden. Er trägt einen Dreitagebart und seine Haare sind etwas kürzer als die von Niall und deutlich geordneter. Seine Ohren stehen ganz leicht ab – das zumindest hat sich nicht verändert.

Ich fand ihn immer schon gutaussehend, auch als Kind. Verdammte Axt, jetzt wo er mir so durchdringend in die Augen schaut, bleibt mir für einen Moment die Luft weg. Auf meiner persönlichen Attraktivitätsskala verleihe ich ihm hiermit die Ehrenmedaille. Ich blicke nicht weg und er ebenfalls nicht. Seine dunklen Augen sprühen Funken, so sauer sieht er mich an.

Doch ich halte stand. Seinem Blick. Seiner Verärgerung.

Ich bin mir sicher, dass ich das hier verdient habe.

„Sei doch nicht so nachtragend, Brüderlein“, sagt Niall. „Sie ist jetzt hier und das für ein ganzes Jahr. Das gleicht alle Ferien wieder aus, die du nicht hier warst, Mara.“

„Ich hatte viel zu tun ...“, rechtfertige ich mich. Ein ziemlich schwacher Versuch (fast schon armselig). Ich verwünsche meine Nervosität und mein damit verbundenes loses Mundwerk. Das muss ich jetzt irgendwie geradebiegen. „Ich meine, ich habe erst studiert und in den Semesterferien gejobbt, wegen des Geldes, aber auch um an Praktika heranzukommen. Dann bin ich ins Werkstudentenprogramm der Deutschen Bank aufgenommen worden, hab angefangen zu arbeiten und schwupps, irgendwie waren die zehn Jahre plötzlich rum.“ Ich kichere nervös.

Niall muss lachen. „Schwupps, das geht manchmal wirklich schnell mit diesen Jahren. Vor allem, wenn man so eine Überfliegerin ist, wie du. Deine Tante hält uns ziemlich gut auf dem Laufenden und sie ist stolz wie Bolle auf dich.“

Das Kompliment ist mir unangenehm. Ich möchte, dass die Menschen aufhören, von außen über mein angeblich so wundervolles Leben zu urteilen, obwohl sie keine Ahnung haben, wie es in mir aussieht.

„Und warum kommst du dann ausgerechnet jetzt zurück, wenn doch alles so super läuft?“, stichelt Ronan. Und obwohl er mich damit treffen will, mag ich es, dass er versucht, hinter die Fassade zu schauen.

„Hör auf, so fies zu sein!“, bemerkt Niall und dieses Mal schwingt ein ernster Unterton mit. „Sie braucht einfach mal eine Pause von ihrem stressigen Job.“

Ich möchte auf keinen Fall für Unstimmigkeiten zwischen den Brüdern sorgen, also entscheide ich mich, die Karten auf den Tisch zu legen. „Ich bin hier, weil ich zwar eine fantastische Karriere habe, wie jeder mir dauernd bestätigt, aber trotzdem unglücklich bin. Ich weiß, das hört sich seltsam an. Glaubt mir, für mich auch. Und jetzt wird es noch seltsamer: Ich habe mir gedacht, ich kehre zu dem Ort zurück, an dem ich mich immer am glücklichsten gefühlt habe, selbst wenn das schon Jahre her ist. Tadaaa und hier bin ich.“ Ronans Blick schnellt zu mir. Ich sehe Überraschung über seine Miene huschen, dicht gefolgt von etwas anderem, das ich nicht einordnen kann. Betroffenheit vielleicht?

Wie geht dieses Sprichwort noch mal? Ist der Ruf erst ruinert, lebt es sich ganz ungeniert. Genauso fühle ich mich nach dem Ausbruch an Ehrlichkeit. Dieses Mal sehe ich Ronan nicht in die Augen, sondern spiele nervös mit der Kante der Tischdecke, die auf meinen Oberschenkeln aufliegt.

In dem Moment kommt Fiona mit einer großen Terrine in der Hand in den Raum. Sie stellt das Porzellangefäß in die Mitte des Tisches und öffnet den Deckel. Heißer Dampf

steigt auf und der Geruch von Meeresfrüchte-Chowder – einem typischen Eintopf hierzulande – strömt mir entgegen.

Mit einer Schöpfkelle teilt sie das Essen aus und setzt sich.

Niall legt sich seine Serviette auf den Schoß und blickt zu mir. „Ich finde es nicht seltsam, auf der Suche nach Glück hierher zu kommen.“ Er zwinkert mir aufmunternd zu und ich schenke ihm dafür ein Lächeln. Dann nehme ich mir einen Löffel und probiere das Gericht, an das ich nur die besten Erinnerungen habe.

Der Eintopf ist würzig und cremig. Ich schmecke zarten Fisch, salzige Muscheln, kombiniert mit der Säure von Zitronen und der Frische von Petersilie. Lecker. „Das hier ist auf jeden Fall schon einmal ein guter Anfang.“

WEITERLESEN? DAS GEHT HIER.